



LÜBECKER  
MUSEEN



Buddenbrookhaus

## **„Wiederholt sich die Geschichte? 100 Jahre Zauberberg“**

**Festvortrag von Volker Weidermann zum Grand Opening „Thomas Manns *Der Zauberberg*. Fiebertraum und Höhenrausch“ und „Extra Time. Heather Phillipson“ am  
13.09.2024**

Die Frage ist ja: wie sind wir da hinaufgeraten, auf diesen weißen Berg der Infizierten, der Streitlustigen, der Müßiggänger, der Genusssüchtigen, der Selbstverliebten, der Zeitungsverweigerer. Der Menschen, die keine Verantwortung übernehmen wollen für sich und die Gesellschaft um sie herum und für die Zukunft schon gar nicht. Seit hundert Jahren ist der „Zauberberg“ auf der Welt und wir sind immer noch in seinem Bann. Und vor allem: Wie kommen wir da wieder runter?

Hat Thomas Mann die Gemeinschaft dort oben in den Schweizer Bergen vielleicht einfach zu gut, zu intensiv, zu sehnsuchtsvoll für uns Leser beschrieben, dass wir nicht zurück ins Flachland finden? Ist der Berghof einfach ein idealer Ort, dessen Vorzüge auf den Seiten eines Internetportals für den perfekten Wellnessaufenthalt heute zum Beispiel so beschrieben werden könnte: üppiges Frühstück, fünf Mahlzeiten am Tag, Alkohol rund um die Uhr, Entertainment-Programm, Musik, Gelage, fürsorgliche ärztliche Betreuung und die Möglichkeit nachts Bleistifte an attraktive Damen oder Herren zu verleihen und sich diese dann auf deren Zimmer zurückgeben zu lassen. Möglicherweise nackt. Die einzige Verpflichtung, die Sie haben: Liegen nach Vorschrift. Vormittags liegen, nachmittags liegen, auf einer ergonomisch perfekt austarierten Superliege in die Berge schauen, Temperatur messen in horizontaler Lebenslage. Und das Ganze nennen Sie dann – denn das Verwenden großer Wörter haben Sie hier oben immerhin gelernt – „Regieren“. Sie regieren also die Welt, indem sie Nichts tun. Und reiben sich dann die Augen, wenn jene Welt dann – ups – im Schlachtengetümmel mit vielen Millionen Toten untergeht. – 100 Jahre Zauberberg. Es wird Zeit, dass wir das mit dem Regieren langsam etwas besser hinkriegen. Wir. Nicht die Anderen.

Denn die Geschichte, die 1924 erstmals erschien, deren Handlung im Jahr 1907 beginnt und deren Niederschrift Thomas Mann 1913 begonnen hat, sie handelt von damals und – der langen Zeit danach bis ins Heute hinein. Thomas Mann schreibt es selbst, in seinem Vorsatz, den er dem Roman vorangestellt hat: „Sie spielt, oder, um jedes Präsenz geflissentlich zu vermeiden, sie spielte und hat gespielt vormals, ehemals, in den alten Tagen, der Welt vor dem großen Kriege, mit dessen Beginn so vieles begann, was zu



LÜBECKER  
MUSEEN



Buddenbrookhaus

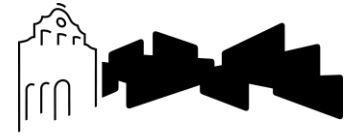
beginnen wohl kaum schon aufgehört hat.“ Wie abenteuerlich ist schon die Fahrt von Hamburg hinab und auf den Berg hinauf, die der angehende Schifffahrtsingenieur Hans Castorp da unternommen hat. Geradezu halsbrecherisch, sogar ein Meer muss er überqueren auf dem Weg in die Alpen, obwohl da eigentlich gar keins ist: „Es geht durch mehrerer Herren Länder, bergauf und bergab, von der süddeutschen Hochebene hinunter zum Gestade des Schwäbischen Meeres und zu Schiff über seine springenden Wellen hin, dahin über Schlünde, die früher für unergründlich galten.“ Ein bisschen ein Übertreibungskünstler war er schon, der Castorp-Erfinder Thomas Mann, der sein blasses Bürschchen hier auf Abenteuerfahrt in die Berge schickt. Es sollte aber einfach gleich von Beginn als dramatische Reise erscheinen. Schließlich stand Hans Castorps Untergang von vornherein fest. Der Thomas Mann der frühen Jahre war ja geradezu Untergangsspezialist. Für seine Helden gab es selten Rettung. Die frühen Romane und Erzählungen – Ausnahme „Königliche Hoheit“ und „Tonio Kröger“ – kannten nur eine Richtung: bergab. Der kleine Herr Friedemann, Detlef Spinell, der Vater der kleinen Asuncion, Christian, Thomas, Hanno Buddenbrook, der Bajazzo, Tobias Mindernickel und Gustav von Aschenbach – Männer, zu schwach für diese Welt, erkrankt an Todessympathie, Einsamkeit, verbotener Liebe, geboren im falschen Leben, im falschen Körper. Unrettbar verloren.

Thomas Mann wusste schon selbst, dass er mit diesem Konzept spätestens mit dem „Tod in Venedig“ in eine Sackgasse geraten war. Wie viele Männer sollte er noch untergehen lassen? Und schließlich war er mit der Lebens- und Problembeschreibung von Gustav von Aschenbach und dessen Knabenliebe so gefährlich nah an seine eigene Lebenswirklichkeit geraten, dass es 1913, als die Novelle als Buch erschien, – persönlich und künstlerisch ziemlich eng wurde für ihn. Wie froh war er da, als er bei einem Besuch bei seiner Frau Katia, die in der Schweizer Bergwelt zur Kur weilte, eine wundersam weltabgewandte Gesellschaft entdeckte, die offenbar nicht gewillt war, ihre für immer eingefrorene Märchenwelt hier oben zu verlassen. Eine Ferienoase der scheinbar Kranken. Der ideale Ort wieder mal einen Helden der Welt abhandeln kommen zu lassen. Diesmal aber weniger ernst und dramatisch als im Tod in Venedig. Ein Satyrspiel sollte es werden, das humorvolle Gegenstück zum Liebestod am Lido.

Wie genau das Ganze ursprünglich enden sollte, wissen wir nicht. Wahrscheinlich sollte der gute, deutsche Hans verträumt, angetrunken und todesfroh in Gedanken an die vergebliche Liebe zu Clawdia Chauchat und Pribislav Hippe einfach im – wie man damals noch dachte – ewigen Schnee versinken. Aber Thomas Mann hatte Glück. Ein weltgeschichtliches Ereignis trat ein, dass alle Hoffnungen, die Manns Untergangshelden geleitet hatte, zu erfüllen schien: „Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung!“ schreibt Thomas Mann im Herbst 1918. Und: „Wie hätte



LÜBECKER  
MUSEEN



Buddenbrookhaus

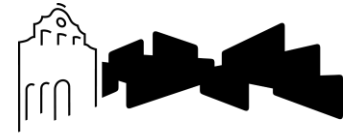
der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen, für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte!“ Er feiert eine „Utopie des Unglücks“, jubelt, dass all die von ihm geschilderten persönlichen Untergänge nun endlich zu dem einen, großen, umfassenden Untergang der ganzen verrotteten Welt führen wird – „Gräßliche Welt, die nun nicht mehr ist“. Was seine lebensmüden Männer aus eigener Kraft nicht vermochten – „moralisches Wieder-fest-werden“, „dem Abgrund die Sympathie zu kündigen“, „das Verworfenen zu verwerfen“ – es wird Thomas Mann durch die Weltgeschichte einfach geschenkt: Härte. Klarheit. Und Triumphe. Was der Lübecker Kaufmannssohn einzig beklagt, nach diesen ersten Kriegswochen – dass die deutschen Siege zu leicht errungen wurden. Die Franzosen sind einfach zu schwach. Wie, wir stehen schon vor Paris? „War nicht fast etwas wie Enttäuschung, wie Ernüchterung zu spüren, als gehe es zu gut, zu leicht, als bringe die Nervlosigkeit unserer Feinde uns um unsere schönsten Träume?“ Schon greift der Gegner zu unfairen Mitteln: „Man glaubt, ein Recht zu haben, auf Deutschland Kirgisen, Japaner, Gurka und Hottentotten loszulassen – eine Beleidigung, beispiellos, ungeheuerlich.“

Die Arbeit am „Zauberberg“ unterbrach er sofort. Dass der Krieg „als Lösung“ in das Romangeschehen eingebaut werden musste, war ihm augenblicklich klar. Aber um zu wissen wie genau diese „Lösung“ im Roman aussehen würde, musste man erstmal schauen, wie und wann und wie triumphal genau er enden würde. Selbst im Felde mitzukämpfen kam für Thomas Mann, leider, leider nicht in Frage. Er hatte sich während seiner eigenen kurzen Zeit beim Militär bei den „Parademarsch-Exercitien“ leider einen Plattfuß zugezogen. Oder zumindest die Idee eines Plattfußes. Schlimm genug, um sich auf Lebenszeit von allem Soldatentum befreien zu lassen. Wie ihm das gelungen war, beschrieb er seinem Bruder Heinrich so: „Es bedurfte natürlich nur der Herstellung eines privaten und gesellschaftlichen Verhältnisses zu den ärztlichen Machthabern, damit sich Alles wende; diese verdanke ich dem Arzte Mama’s, den du kennst. Er ist mit dem Oberarzt befreundet, hat ihn bearbeitet, und nun bin ich für untauglich zum Infanterie-Dienst erklärt worden.“ Umso freier lässt sich den Soldaten im Feld da draußen beim Kämpfen und Sterben zujubeln.

Etwa zur Hälfte war Thomas Mann mit dem „Zauberberg“ fertig, als der Krieg begann. Ob er für den Fall des so sicher erwarteten Sieges vielleicht doch schon ein triumphales Ende des Romans im Kopf hatte? Der schwächliche Hans Castorp als siegreicher Soldat? Als Ingenieur für Kriegsschiffe? Als medizinischer Inspizient, der, als Gesandter der kaiserlichen Regierung mit der Scharlatanerie und Scheindiagnostik im Berghof ein für alle Mal aufräumen und die angeblich Kranken zur Verrichtung lebenswichtiger Vaterlandsdiensten ins Flachland schicken würde? Für die Welt und für den Roman war es gut, dass es anders kam.



LÜBECKER  
MUSEEN



Buddenbrookhaus

Am Ostersonntag 1919 setzt Thomas Mann das Schreiben am „Zauberberg“ fort.

Deutschland hat den Krieg verloren, die militärische, moralische, politische Niederlage ist vollkommen, 17 Millionen Tote, Untergang des Kaiserreichs. Thomas Mann, der die Zeit des Krieges zur Niederschrift seiner „Betrachtungen eines Unpolitischen“ genutzt hatte, betrachtet nun, nach einer Phase des Schwankens und der Orientierungslosigkeit in den ersten Nachkriegsjahren, die Welt eminent politisch. Verantwortungslosigkeit sei das Wesen aller Kunst, hatte er vor und während des Krieges geschrieben und gedacht. Jetzt weiß er es besser. Das Wesen der Kunst ist: Verantwortung.

Es ist atemberaubend zu lesen, wie der innere Wandel des Autors Seite für Seite in den Roman hineindiffundiert. Den Ausgang der Weltgeschichte – und somit den Ausgang des Romans, konnte Thomas Mann nicht umschreiben. „Der Zauberberg“ ist und bleibt ein Vorkriegsroman. Aber er konnte hineinschreiben, wie es dazu kam. Wie sich die Gesellschaft langsam kriegsbereit machte, wie sie selbst kriegerisch wurde, welche leicht entzündliche Atmosphäre herrschte, dass am Ende ein einziger Schuss genügte, um die Welt in Brand zu setzen.

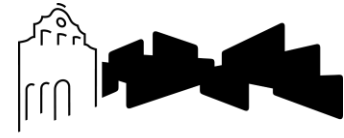
Hans Castorp war von Anfang an kein Mann, der sich heldenhaft irgendeinem Sturm, einer gesellschaftlichen Entwicklung, oder auch nur einer persönlichen Leidenschaft entgegenwerfen konnte. Er war ja viel zu zart, schon ein Porter am Morgen lässt ihn sanft darniedersinken. Überhaupt ist Widerstand das falscheste Wort, das man im Zusammenhang mit ihm wählen könnte. Seine Stärke ist das Zuhören. Seine Schwäche, dass er alles gleichermaßen „hörenswert“ findet, er ist die Unentschiedenheit in Person. Auf ihn kann keiner zählen. Das macht ihn zu dieser wundervoll offenen Membran der Gesellschaft hier oben. Kaum hört er Jemandem zu – schon gibt er ihm recht. Die ganze Welt, so scheint es, hat Überzeugungen. Da muss es wenigstens einen geben, der sich stets überzeugen lässt.

Aber tragen lassen kann er sich von all den Blitzüberzeugungen, die er sich immer nur kurz überstreift wie Kleider nicht. Seine wahre Liebe gilt dem Schlaf, der Musik, der Romantik, der unerreichbaren Liebe an sich, dem heimatlichen Meer und der meeresverwandten Schneelandschaft hier oben. Und hier wäre er wohl – wie all die frühen manschen Untergeher – im Schneetreiben sanft und friedlich versunken. Wenn sein Erfinder im Leben da draußen, in der Wirklichkeit, nicht diesen erstaunlichen Wandel vollzogen hätte. Vom Anti-Demokraten zum Demokraten. Vom Träumer zum Kämpfer.

Und so rettet Thomas Mann sein „Sorgenkind des Lebens“ aus dem Schnee. Lässt ihn den Traum vom Guten Regieren Träumen. Den Traum vom Leben. Nicht vom Tod. „Ich will gut sein“, träumt er. Und die Lehre, die ihn fortan tragen wird: „Ich will dem Tode die Treue halten in meinem Herzen, doch mich hell erinnern, dass Treue zum Tode und Gewesenen nur Bosheit und finstere Wollust und Menschenfeindschaft ist, bestimmt sie unser



LÜBECKER  
MUSEEN



Buddenbrookhaus

Denken und Regieren. *Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.* Und damit wach ich auf..."

Zwar – verbleicht, was er geträumt, schon am Abend seiner Rettung wieder in ihm. Und was er gedacht hatte, versteht er bald schon selbst nicht mehr. Ihm bleibt aber aus dem Erlebnis der Todesnähe und dem Lebensbefehl, den er erhört hatte, ein Gefühl zurück. Und das Gefühl ist Angst. Hans Castorp fürchtet sich. Zunächst vor einem Dämon, den er „Stumpfsinn“ nennt. Die leere, sinnlose, stundenverschlingende Beschäftigung der Menschen um ihn her mit Nichts. Dieses ganze untätige, fruchtlose Leben. Es wird, so viel scheint sicher, gewiss zu nichts Gutem führen: „Er sah durchaus Unheimliches, Böses, und er wusste, was er sah: Das Leben ohne Zeit, das sorg- und hoffnungslose Leben, das Leben als stagnierend betriebsame Liederlichkeit, das tote Leben.“

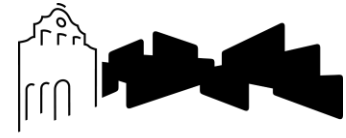
Hans Castorp spürt den Abgrund voraus. Eine Kraft jedoch, sich selbst oder gar Teile der Gemeinschaft hier oben vor dem drohenden Absturz zu bewahren, hat er im Schnee nicht mitbekommen. Die Angst wächst. Eine ungeheure Kraft hatte sich zwischendurch und für einen kurzen Besuch im Berghof eingefunden, ein Niederländer, ein wüster Gott des Lebens und der Kraft und der Unbeirrbarkeit, der jedoch weitgehend ohne erkennbaren Verstand und ohne die Fähigkeit einen Satz zu Ende zu sprechen, ausgestattet wurde. Ein bisschen wie eine frühe Version eines uns aus der Gegenwart bekannten, orangehaarigen US-amerikanischen Präsidentschaftskandidaten. Riesenhafte Gesten, gigantische Worte, zwerghafte Bedeutung. (zugegeben, eine etwas gewagte Parallele. Der arme Peeperkorn...)

Der große Stumpfsinn steigert sich zu einer wirklich dramatischen Infektion, die ausnahmslos jeden hier oben erwischt, auch unseren Freund Hans, er selbst bemerkt es mit Schrecken. Und wenn wir lesend diese Krankheit kennenlernen, eine Krankheit, die schon im darauffolgenden und letzten Kapitel des Romans zu jenem „Großen Donnerschlag“ führt, der die Welt entzweireißt, dann wird uns als Leser von heute ziemlich mulmig. Denn diese Krankheit und ihre Symptome kennen wir. Die Krankheit heißt „Die große Gereiztheit“. Und die Symptome lesen sich – wie die Beschreibung der Wortwechsel in einem sozialen Netzwerk von heute, einer beliebigen lokalen oder internationalen politischen Auseinandersetzung, der Atmosphäre eines Morgens im Berliner Straßenverkehr, einer Eltern-Chatgruppe zum Thema Klassenfahrt oder Corona-Schutzmaßnahmen oder Gendern ja oder nein.

„Was gab es denn? Was lag in der Luft? – Zanksucht. Kriselnde Gereiztheit. Namenlose Ungeduld. Eine allgemeine Neigung zu giftigem Wortwechsel, zum Wutausbruch, ja zum Handgemenge. Erbitterter Streit, zügelloses Hin- und Hergeschrei entsprang alle Tage zwischen Einzelnen und ganzen Gruppen, und das Kennzeichnende war, dass die Nichtbeteiligten, statt von dem Zustande der gerade Ergriffenen abgestoßen zu sein oder



LÜBECKER  
MUSEEN



Buddenbrookhaus

sich ins Mittel zu legen, vielmehr sympathischen Anteil daran nahmen und sich dem Taumel innerlich ebenfalls überließen. Man erblasste und bebte. Die Augen blitzten ausfällig, die Münder verbogen sich leidenschaftlich. Man beneidete die eben Aktiven um das Recht, den Anlass zu schreien. Eine zerrende Lust, es ihnen gleichzutun, peinigte Seele und Leib, und wer nicht die Kraft zur Flucht in die Einsamkeit besaß, wurde unrettbar in den Strudel gezogen. Die müßigen Konflikte, die gegenseitigen Bezeichnungen vor dem Angesicht der schlichtungsbemühten, aber brüllenden Grobheit selbst erschreckend leicht verfallenden Obrigkeit häuften sich im Hause Berghof, und wer es bei leidlich gesunder Seele verließ, konnte nicht wissen, in welcher Verfassung er zurückkehrte.“

Selbst die Harmlosesten sind infiziert. Ein bebrillter Schüler, der jahrelang nur durch Schweigen und das Quirlen und Zusammenrühren seiner Speisen auf dem Teller aufgefallen war, verliert von einer Sekunde auf die andere die Fassung, als ihm die kleinwüchsige Bedienerin Emerenzia eine Tasse angeblich zu kühlen Tees serviert: „Wie können Sie es wagen, mir eiskalten Tee zu bringen, wie können Sie auf den Gedanken verfallen und sich einreden, Sie könnten mir solches laue Gesöff vorsetzen mit auch nur einiger Aussicht, dass ich es trinke?! Ich trinke es nicht! Ich will es nicht!“ kreischte er und fing an, mit beiden Fäusten auf den Tisch zu trommeln, dass alles Geschirr der Tafel klirrte und tanzte. „Ich will heißen Tee! Siedeheißen Tee will ich, das ist mein Recht vor Gott und den Menschen! Ich will es nicht, ich will brühheißen, ich will auf der Stelle sterben, wenn ich auch nur einen Schluck – Verfluchter Krüppel!!“ gellte er auf einmal, indem er gleichsam mit einem Ruck den letzten Zügel abwarf und zur äußersten Raserei begeistert durchstieß.“

Begeistert...Es ist, als habe sich ein Ventil geöffnet und giftige Gase, lange im Inneren verwahrt, dringen nach außen. Als habe der bebrillte Schüler und alle um ihn herum all die Zeit unter einem ungunstigen Druck gestanden, ein Neid, ein Hass, ein Gefühl des Zukurzgekommenseins, des Nicht-genug-Gesehenwerdens bricht sich gewaltsam Bahn. Eine narzisstische Gesellschaft schreit „Jetzt endlich Ich!“ Der dünne Firnis der Zivilisation ist durchbrochen. Es gibt kein Halten mehr. Dann taucht auch wie aus dem Nichts auch noch Herr Wiedemann auf, dreißigjährig, lange schon febril, jahrelang war er von Anstalt zu Anstalt gewandert – hier auf dem Berghof ist er richtig. Er versprüht einen ganz besonders infektiösen Virus: er ist Antisemit. Sein ganzes Leben besteht aus Judenhass. Er hat die Zeitschrift „Arische Leuchte“ abonniert und infiziert die Welt mit seinem Widerwillen. Spätestens hier muss der Leser von heute an jenen anderen Berghof denken, auf dem einige Jahre später jener Mann residieren wird, der den Hass, die Gereiztheit, das deutsche Gefühl des Zukurzgekommenen in der Welt und den Antisemitismus zum deutschen Regierungsprogramm machen wird. Der ihn für seine Zwecke nutzt, um der Welt den Krieg zu erklären.



LÜBECKER  
MUSEEN



Buddenbrookhaus

Ja, der Zauberberg spielt vor dem Ersten Weltkrieg, er weiß aber so viel auch schon von der Zeit danach. Er ist auch ein Nachkriegs- und ein Zwischenkriegsroman, ein Roman, der vor allen Kriegen spielt. Es kommt dann noch zum großen Duell zwischen der Demokratie und der Reaktion, zwischen Humanismus und Anti-Humanismus, zwischen der Aufklärung und jenen Kräften, die diese wahnsinnig langweilig und verfault und zum Gähnen finden. Zwischen Lodovico Settembrini und Leo Naphta – jenen beiden politischen Kraftprotzen, die beide um die Seele des notorisch unentschiedenen deutschen Hans kämpfen. Wir wissen, als Thomas Mann den Zauberberg zu schreiben begann, war er ein radikaler Gegner der Settembrini-Welt. Ein ganzes Kapitel in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ hatte der Abrechnung mit jenem Mann gewidmet, der dort als „Zivilisationsliterat“ firmierte und mit dem er zuallererst natürlich seinen notorisch demokratischen Bruder Heinrich gemeint hatte. Settembrini war auch so einer. Und – auch das macht den Zauberberg ja heute noch so herrlich lebendig, wahrhaftig und gut – es ist, als habe Thomas Mann sich im Laufe seines Romans von seiner eigenen Romanfigur zur Demokratie überreden lassen. Lodovico Settembrini hat einfach die besseren Argumente und liebenswert ist er auch. Als es zum Duell der beiden kommt, bietet sich Hans Castorp doch tatsächlich Settembrini als Sekundanten an. Doch das wird abgelehnt. Die Rolle des deutschen Mittelmannes soll die des Unparteiischen bleiben. Wie endet das Duell? Die Demokratie ist ziemlich ängstlich, sie (also Herr Settembrini) „hatte sich etwas seitlich zum anderen gestellt, nicht ganz in Front, was rührend zu sehen war. Man merkte deutlich, dass er gehört hatte, man solle dem Gegner nicht gerade die volle Breitseite bieten, und dass er nach der Weisung handele.“

Sie schießt auch nicht, die Demokratie. Sie ist nicht wirklich das, was man wehrhaft nennen werde. Oder doch, sie schießt schon. Aber nur in die Luft. Und das sofort, gleich nach dem Signal, wie um dem Gegner zu zeigen: „Schau her. Ich bin wehrlos. Willst Du wirklich noch auf mich schießen?“ Wie ein Hund, der sich auf den Rücken rollt und den Bauch freilegt. In diesem Fall geht die fahrlässig erdachte Rechnung auf. Leo Naphta richtet sich selbst.

Aber ein Triumph ist das nicht. Der Donnerschlag ertönt und auf dem Zauberberg ist kein Bleiben mehr. Hans Castorp zieht in den Krieg. „Er sah sich entzaubert, erlöst, befreit.“ Noch in der Schlacht singt er Schuberts Lindenbaum-Lied, klingendes Symbol deutscher Romantik und Todessehnsucht, jene geistige Welt, deren Anziehungskraft den frühen Thomas Mann, den frühen Hans Castorp so verzauberte und hier hinaufführte. Dann schlägt eine Granate ein, wohl dreißig Meter von ihm, „ein haushoher Springbrunnen von Erdreich, Feuer, Eisen, Blei und zerstückeltem Menschentum“ reißt es in die Lüfte empor. Es fiel Thomas Mann nicht ganz leicht, seine frühen Überzeugungen, seine Begeisterung für den Krieg ins Helle, Gute umzudeuten und in sein neues Leben, das ihn schließlich zu



LÜBECKER  
MUSEEN



Buddenbrookhaus

einem Wanderprediger der Demokratie, des Antifaschismus, des guten Deutschen in der Welt machen wird, einzubetten. Aber – er ist der Herr der Geschichte. Er hat die Macht sie umzudeuten, zukunftsfröhlich und kämpferisch. Als wäre Hans Castorp und die anderen deutschen Soldaten damals in den Krieg gezogen, um zu verlieren. Um den Weg frei zu machen, für die Demokratie. Eine ziemlich abenteuerliche Geschichtsdeutung. Aber nur so fügt sich das Damals mit dem Heute zu einem insgesamt Guten: „Es war so wert dafür zu sterben, das Zauberlied! Aber wer dafür starb, der starb schon eigentlich nicht mehr dafür und war ein Held nur, weil er im Grunde schon für das Neue starb, das neue Wort der Liebe und der Zukunft in seinem Herzen.“

Thomas Mann hat die zweite Hälfte seines Lebens im Bewusstsein der eigenen Verführbarkeit verbracht. Das hat ihn wach, politisch aufmerksam und kämpferisch gemacht. Wenn jeder nur sich selbst regiert, explodiert irgendwann die Welt. Geschichte wiederholt sich nur, wenn wir es zulassen. „Die Geschichte spielte und hat gespielt vormals, ehemals, in den alten Tagen, der Welt vor dem großen Kriege, mit dessen Beginn so vieles begann, was zu beginnen wohl kaum schon aufgehört hat.“

Das – ist die Botschaft des Zauberbergs für uns alle. Für heute: Den Fortgang der Geschichte haben wir selbst in der Hand. Wir – schreiben den Zauberberg weiter. Er kann ein gutes Ende nehmen. Der Weg ins Tal ist frei.